

Zwillinge – eine besondere Geschwisterdynamik

Twins – a special dynamic among siblings

Dr. Inés Brock

Die Zwillingsforschung erweist sich oft als wenig aussagefähig in Bezug auf das innerpsychische Erleben im Lebensverlauf. Konventionelle Zwillingsforschung hat sich vor allem mit den Ähnlichkeiten und der Bedeutung genetischer Prägungen beschäftigt. Dieser Beitrag referiert aus der Perspektive der tiefenpsychologischen Theoriebildung, greift dabei auf Entwicklungspsychologie, prä- und perinatale Psychologie zurück und entwirft auf Grundlage einer qualitativen Fallstudie eine Sensibilisierung für die Spezifika von Zwillingen. Die emotionale Verbundenheit aber auch die Abgrenzung und Individualität spielen eine identitätsstiftende Dualität. Kinder, die einen Zwilling haben, erleben dabei Unterschiede durch Eineiigkeit bzw. Zweieiigkeit, durch Gleich- oder Gegengeschlechtlichkeit, und durch nicht geteilte Lebenswelten. Zwillinge verbindet auch eine bereits pränatal begonnene Zweisamkeit.

Im Beitrag wird eine qualitative Fallstudie vorgestellt, in der Zwillinge unterschiedlichen Alters und Eltern interviewt wurden (n=15). Zur Fragestellung: Wie zeigt sich das psychische Erleben in dieser Geschwisterkonstellation im Lebensverlauf bei Zwillingen und aus der Perspektive der Eltern? wurden Zwillinge im Alter zwischen 11 und 58 Jahren (n=8) und Eltern (29-57 Jahre, 5 Mütter, ein Vater) von Zwillingen zwischen ein und 19 Jahren (n=6) interviewt und die Texte analysiert. Typisierungen und Kontrastierungen wurden generiert, die insbesondere intrapsychische Prozesse und emotionale Verbundenheit in den Blick nehmen.

Forschungsstand

Zwillingsforschung in Deutschland fokussiert v.a. die Fragestellung, zu welchen Anteilen menschliche Eigenschaften und Merkmale durch die genetische Anlage und die Umwelt bestimmt werden. In der Forschung ist das psychologische Erleben der Zwillingsbeziehung bis heute nur ein Randthema geblieben. Abgrenzungen, Beziehungsaufbau und Rollenzuweisungen in der Entwicklung von Zwillingen sind ähnlich wie bei anderen Geschwistern. Dennoch erscheint „die durchschnittliche Identifikation der Kinder situationsbedingt höher zu sein [...], was sich u.a. darin widerspiegelt, dass sie füreinander im Vergleich zu anderen Geschwistern häufiger Bindungspersonen (attachment figures) darstellen“ [10, S. 59].

Prä- und perinatale Prägung

Heute kommt auf etwa 100 Geburten ein Zwillingpaar. Seit 1970 ist die Zwillingsgeburtenrate um 40% gestiegen. Nur zweieiige Zwillinge treten in Familien erblich bedingt gehäuft auf; eineiige sind spontane Zufälle. Die Erhöhung der Anzahl zweieiiger Zwillinge wird mit dem höheren Alter der Mutter bei der Geburt, mit höherem Körpergewicht und durch die Sterilitätsbehandlung begründet. Auch innerfamiliäre Häufungen sind zu beobachten, insbesondere wenn in der Großelterngeneration bereits Zwillinge gehäuft vorkommen [5, S. 10].

40% aller Zwillinge werden spontan geboren, wenn das führende Kind mit dem Kopf voran liegt, sogar 66,2%. Bei Zwillingsgeburten kommt es meist nach der Geburt des ersten Kindes zu einer natürlichen

Wehenpause – die Erholung der Gebärmutter lässt der Mutter Zeit das erste Kind zu begrüßen. Dann beginnen Geburtswehen von neuem, um das zweite Kind auf die Welt zu bringen. Noch vor 10 Jahren wird in medizinischen Fachbüchern empfohlen bis zu einer Stunde zu warten, wenn die Herztöne des Kindes gut sind [4]. Gegenwärtig werden jedoch weit mehr Zwillinge mit Kaiserschnitt – zum großen Teil auch geplant und vor der 38. SSW – entbunden, als medizinisch zu rechtfertigen wäre. Ein geplanter Kaiserschnitt bei Zwillingen hat keine Vorteile [1]. Die Diskussion um die psychischen und somatischen Folgen für die Kinder steht erst am Anfang, obwohl erhöhte Raten von Allergien, Diabetes, Adipositas und Autismus nachgewiesen sind [9, S. 217]. Dennoch spielt bei den ärztlichen Entscheidungen im Kreißaal diese Argumentation keine maßgebliche Rolle. Auf der anderen Seite liegt die Frühgeborenenrate bei Zwillingen bei ca. 45%. Dadurch erfahren Zwillinge bereits am Lebensbeginn zusätzliche Risiken für ein seelisch gesundes Aufwachsen.

Psychologische Lebenslaufperspektive

Von zentraler Bedeutung für die psychologische Zwillingsforschung ist die innere Beziehungsdynamik von Zwillingen, die in ihrer Tiefe auf frühen sensorischen Erfahrungen beruht, die im impliziten Gedächtnis gespeichert sind, sowie auf weiteren Faktoren, die diese Dynamik lebenslang beeinflussen. „Eine Studie aus dem Jahr 2010 kommt zu dem Schluss, dass Zwillinge sich im Mutterleib zielgerichtet berühren und Kontakt zueinander aufnehmen. [...] Vieles spricht dafür, dass Zwillinge sich im Mutterleib gegenseitig wahrnehmen und der andere zur vertrauten Umgebung gehört“ [5].

Ein immer wieder diskutiertes Phänomen in diesem Zusammenhang ist der intrauterine Zwillingsverlust, der heutzutage wesentlich häufiger diagnostiziert wird. „Bei der ersten Ultraschalluntersuchung (in der 9.-12. Woche) stellen die Gynäkologen bei etwa 10-15 Prozent der Schwangerschaften einen Zwilling fest. [...] Diese Ultraschallbilder zeigen, dass der Zwilling kein Phantom ist, sondern tatsächlich existiert“ [8, S. 101f]. Abhängig vom Zeitpunkt des Abgangs kann es für den überlebenden Zwilling eine unbewusste Erinnerung geben, die zu Unvollständigkeits- und Schuldgefühlen und Sehnsüchten nach Verschmelzung führen kann. Auch Mütter können ein unbewusstes Gefühl mit sich herumtragen, dass da etwas fehlt, was nicht betrauert werden kann. Die Körperzellen werden vom Körper absorbiert und nur selten finden sich bei der Nachgeburt Überreste des verstorbenen Zwillinges. Die Verlust Erfahrung jedoch bleibt.

„Obwohl Feten im Allgemeinen den Großteil der Schwangerschaft verschlafen, beginnen Zwillinge in den späteren Phasen, aufeinander zu reagieren. Diese intrauterinen Erfahrungen lassen unbewusst sensorische Erinnerungen entstehen, für die es nie Worte geben wird, obgleich sie die Zwillinge tiefgreifend beeinflussen. Solche proto-mentalen, präverbalen Erfahrungen tragen zu dem unauslöschlichen Kern des Zwillingsdaseins bei“ [7, S. 872].

Einblicke in Forschung/Lehre

Verbundenheit und Emotionalität

Jedes Kind kommt mit der Erwartung und dem Bedürfnis auf die Welt sich an seine Hauptbezugsperson zu binden und kann darauf aufbauend Urvertrauen entwickeln [3]. Für Zwillinge, die nicht nach der Geburt durch notwendige medizinische Interventionen längerfristig getrennt werden, entsteht jedoch die Realität, dass es weniger Momente der absoluten Dyade mit der Mutter geben kann. „Da ein Zwilling wenig ungeteilte Aufmerksamkeit von der Mutter bekommt, kann er in diese symbiotische Beziehung [zum Zwillingsgeschwister, Anmerkung der Autorin] ausweichen. Sie ist ein oft lebenslanger Rückzugsraum, von dem Dritte ausgeschlossen sind, die daher nicht als haltgebende, triangulierende Objekte wahrgenommen werden können“ [2]. Dadurch lernen die Kinder jedoch eher die Fähigkeit zur Selbstregulation und den Bedürfnisaufschub, wobei einige Mütter der Studie berichten, dass die Kinder sich abwechseln in den Schlafphasen und sie selbst die Zeit des Stillens mit nur einem Kind als individuelle Aufmerksamkeit schätzen.

„Ich hatte ja immer noch 'n Baby zu stillen oder so. Also es war schon viel Stillen, also ich hab ja, äh, also ganz selten nur parallel gestillt sondern meist nach Bedarf und Bedarf war halt unterschiedlich und deshalb hab ich dann halt immer gestillt. Trotzdem fand ich dieses nach Bedarf, man stillt zwar insgesamt vielleicht öfter, aber ist trotzdem einfacher, wenn man einfach, ähm, mit, sich mit den Kindern besser unterhalten kann.“ (KM35-1J-mm)

Entsprechend Watzlawik ist „zu beobachten, dass sich Mehrlinge gegenseitig Aufmerksamkeit schenken und so einen Ausgleich zur geteilten Aufmerksamkeit seitens der Bezugspersonen schaffen. [...] Es wird vermutet, dass Zwillinge füreinander die Funktion des Übergangsobjektes übernehmen können, wenn den Kindern bewusst wird, dass sie ihr Umfeld nicht nach eigenem Belieben kontrollieren können“ [11, S. 43-60, S. 50]. Damit sichert ein Zwilling dem anderen die Basis der Exploration, die entwicklungsfördernd wirken kann. Die Herausforderung bleibt dabei lebenslang das gesunde Maß von Nähe und Distanz zu finden. „Das Bedürfnis beider Kinder nach Getrenntheit geht Hand in Hand mit dem Wunsch, diejenigen Aspekte des Zwillingdaseins, die ihnen Sicherheit, Solidarität, Gemeinschaft und Stärke vermitteln, zu erhalten“ [7, S. 875]. Insbesondere eineiige Zwillingspaare fühlen sich im Vergleich zu anderen Geschwisterkindern in höherem Maße verpflichtet und ziehen mehr Selbstvertrauen aus der Beziehung zueinander. Dieses Vertrauen wird verstärkt durch bilaterale Selbstwirksamkeitserfahrungen. In herausfordernden Situationen erleben sie den Zwilling als verfügbaren emotionalen Resilienzfaktor. In unterschiedlichen biographischen Phasen wird die seelische Verbindung unterschiedlich beschrieben, zeigt aber eine deutliche Kontinuität.

„Ganz frühe Erinnerungen sind eigentlich immer mit ihr verbunden. Ich kann mich eigentlich in der ersten Kindheit überhaupt nicht an Situationen erinnern, wo ich allein war.“ (Zw-w-58 J.)

„Ja und das war eben andersrum auch so, dass wenn man selber, wenn der nicht da war hat man so gefühlt, ok da fehlt was, den brauche ich jetzt.“ (Zw-m-33 J.)

In Krisen und herausfordernden Situationen unterstützen sich die Zwillinge. Die allgegenwärtige Präsenz wird durchweg als positiv erinnert und hat mitunter die Qualität eines Hilfs-Ich.

„Na, ich war leicht traurig, weil wenn ich bei Susi bin, fühle ich mich

wesentlich sicherer, als wenn ich allein bin.“ (Zw-w-11 J.)

„Also es war schon schön, dass man einen hat, der halt im gleichen Alter ist und die gleichen Interessen hat und ja, mit dem man sich auch austauschen kann, wenn man Probleme hat, ja.“ (Zw-w-20 J.)

„Einfach zu wissen, du hast dann immer deine Schwester da. Das ist auch ein tolles Gefühl. Und da sie immer die stärkere war, hatte ich auch immer ein bisschen Schutz. Also wenn irgendwelche anderen Kinder ähm ältere Kinder gekommen sind, die einen ärgern wollten.“ (Zw-w-58 J.)

Besonders interessant ist die innere Verbundenheit, die sich in einem nonverbalen Verständnis der emotionalen Zustände – sich auch durch innere Unruhe und Erregung über weite Entfernungen – übertragen. Diese bildet sich auch im Gedankenlesen ab.

„Weil wir denn auch unsere eigene Sprache haben, also sprich wir reden ganz schnell und die Sätze auch nicht zu Ende, aber der andere versteht das sofort.“ (Zw-m-33 J.)

„In manchen Situationen braucht man sich nur angucken und denn weiß man, was der andere denkt.“ (Zw-w-20 J.)

Die folgenden Zitate belegen besonders eindrücklich eine bereits in der psychologischen Zwillingforschung benannte Sensibilität für Wohlbefinden untereinander.

„Ich hab das gespürt, über die Entfernung – und das passiert tatsächlich auch heute noch. Ähm das ist irgendwie ein Phänomen, ich finde es nicht immer unan... – äh nicht immer angenehm, weil es meistens in den Momenten passiert, wo es ihr nicht so gut geht. Dann kann ich wirklich fühlen, es ist irgendwas. Es geht ihr schlecht... dass es ihr so schlecht gegangen war zu dem Zeitpunkt. Und ich äh damals wirklich völlig unruhig war und ähm gespürt hab, irgendetwas passiert ihr grad, irgendetwas ist mit ihr.“ (Zw-w-58 J.)

„Es war einfach ein Gefühl bei mir da, da stimmt was nicht. Ich muss mich bei ihr melden. Und ... ja das sind auch jetzt im Erwachsenenalter noch Gefühle, wo man nicht nachvollziehen kann: warum die jetzt kommen.“ (Zw-w-29 J.)

„Und da habe ich mir so irgendwie, das Gefühl gehabt, ob's Susi so nicht gut da ginge. Und als sie zurück kam, hat sie erzählt, dass es da nicht toll war und auch nicht spaßig.“ (Zw-w-11 J.)

„Man merkt halt, wenn's dem andern schlecht geht, oder wenn er mal gute Laune hat oder wenn ihn irgendwas, wenn ihn was bedrückt aber ja.“ (Zw-w-20 J.)

„Also und emotional bzw. man spürt schon, wenn der andere, wenn's dem schlecht geht. Also irgendwas ist faul, dass merkt man und ähm, vor allen Dingen, wenn's um Krankheit geht merkt man schon innerliches Unwohlsein, man weiß nicht warum, aber es erklärt natürlich irgendwo nachher vielleicht, warum du dich grade so gefühlt hast ja.“ (Zw-m-25 J.)

Individualität und Abgrenzung

Der Fokus der emotionalen Verbundenheit lässt den Aspekt der Individualität und gegenseitigen Abgrenzung in den Hintergrund treten. Und tatsächlich sind die Codes im Material der Fallstudie auf den ersten

Blick eher unter dieser Kategorie zu fassen. Um dies besser zu verstehen, sind dann eher die impliziten Botschaften in den Blick zu nehmen. „Zwillinge sind Geschwister einer besonderen Art, mit eigener, unverwechselbarer Dynamik, die sich schon vorgeburtlich herausbildet und eine unwiderrufliche Zweierheit entstehen lässt. Ihre Entwicklung wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst, einschließlich der frühen wechselseitigen Resonanzen und sinnlichen Wahrnehmungen [...]. Die Interaktion zwischen den Prozessen der inneren Zwillingsbildung und äußeren, mit der Beziehung zwischen den Zwillingen und ihren Betreuungspersonen zusammenhängenden Faktoren erzeugt in den Babys eine unauslöschliche innere Zwillingschaft, die sämtliche späteren Beziehungen beider Kinder beeinflussen und einen zentralen Aspekt ihrer Identitäten bilden wird“ [7, S. 874].

Ein Zwilling der Studie reflektiert seine Zwillingsidentität sogar vor dem Hintergrund intrauteriner Erinnerungen:

„Ich meine sogar mich vorgeburtlich erinnern zu können an Berührungen von meiner Schwester, die sich, ja so leicht so wie kleine Schmetterlingsberührungen anfühlen. Also wenn ich da ganz tief ja in mich reinhorche, ähm hab ich so den Eindruck, dass das so vorgeburtlich so Erfahrungen sind. Ähm ganz frühe Erinnerungen sind eigentlich immer mit ihr verbunden.“ (Zw-w-58 J.)

Dennoch kann theoretisch angenommen werden, dass die bisweilen schmerzliche Notwendigkeit sich zunehmend voneinander abzugrenzen, innerhalb eines seelisch gesunden Entwicklungsprozesses erfolgen muss. Autonomiewünsche der Zwillinge hängen auch vom individuell fördernden Elternverhalten ab, dies kann aber die seelische Nähe und Verbundenheit nicht nachhaltig beeinträchtigen.

Elternfunktionen und Familienkonstellation

Eltern und insbesondere Mütter erleben in der Schwangerschaft und durch die Geburt von Zwillingen besondere Herausforderungen, die durch die hohe Wahrscheinlichkeit eine Frühgeburt und/oder einen komplizierteren Geburtsverlauf zu erleben geprägt werden, und mit der Pflege und Sorge für zwei bedürftige Neugeborene und ggf. besonders anspruchsvolle Säuglinge beginnt. Das gesamte Familiensystem ist herausgefordert sich neu zu organisieren. Väter sind überwältigt, Geschwister extrem eifersüchtig, aber auch sehr stolz und die Mütter beginnen bereits in der Schwangerschaft eines ihrer Zwillinge zu bevorzugen [6]. Die Eltern beobachten genau und sehen bei ihren Zwillingen insbesondere die gegenseitige Entwicklungsförderung. Die Kinder zeigen in abwechselnder Parallelität neue Fähigkeiten, die wiederum vom anderen Zwilling übernommen werden. In einer sich abwechselnden Wellenbewegung durchlaufen die Kinder ihre Entwicklung. Größere Überschneidungen in den Entwicklungsschritten führen zu verstärkter Auseinandersetzung miteinander. Jedoch fungieren Zwillinge eher als Entwicklungsmotoren untereinander; gegenseitiger Ansporn kann als symmetrische Förderung verstanden werden. Dabei sind die Eltern insbesondere auf Gemeinsamkeiten aber in höherem Maße auf Unterschiede fokussiert. Der sogenannte Kontrasteffekt beschreibt eine verzerrte Wahrnehmung der Eltern, weil eher aktiv nach Unterschieden gesucht wird und diese dann stärker betont werden.

„Also mal war die eine vom motorisch schneller, dann zog die andere nach, dafür hat die andere dann eher angefangen zu sprechen. Also das war immer wie so 'n, so 'n abgeben der Füh-

rungsrolle, so kam mir das manchmal vor. Man sagt, man hat ja manchmal so gesagt, es gibt einen der ist so 'n bisschen der stärkere Zwilling und der andere ist halt so der so nachzieht, aber bei den beiden hatte ich immer das Gefühl, dass sich das 'n bissl abwechselt, ja.“ (KM-57-17J-ww)

„Was auch interessant ist sind die Entwicklungen. Weil ähm, weil man ja immer sagt, ‚Oh die redet, das Kind redet noch nicht, da müssen die Eltern anscheinend mehr tun.‘ Das ist ja bei uns nicht der Fall. [...] und das war so, dass äh Katie in der Sache viel weiter, hat 3 Monate früher geredet, ist auch äh, ich überlege grad, wer früher gelaufen ist, ob, ich glaub aber auch Katie ist 2 Monate früher gelaufen, dafür fährt Lisa am Anfang besser Fahrrad oder Lauftrad, weil jetzt fahren se jetzt Fahrrad und Katie zieht dann hinterher. (KV33-4J-ww)

Die Verbundenheit wird in Alltagsbeobachtungen beschrieben und die Kategorie der symmetrischen Interaktion bildet sich in den Elterninterviews ab. Hierbei wird auch die exkludierende Dualität und einander ergänzende Identität deutlich.

„Die konnten sich immer mit sich beschäftigen, da gab's ja auch kein Grund, sie zu bespielen, also die haben halt fast nur mit sich gespielt, da konnte auch keiner rein in dieses Verhältnis, da hat auch keiner das geschafft, den andern zu ersetzen.“ (KM45-19J-mm)

„[...] weil ich das so unglaublich faszinierend fand, wie die beiden miteinander interagiert haben. Aber och ganz schnell, also die konnten noch nicht ma krabbeln oder irgendwas und haben schon oft, wenn sie so nebeneinander lagen, die Hand der anderen gesucht (KM38-11J-ww)

„Wenn die so 'n Spiel hatten, dann wollten die das auch spielen und dann haben die das auch zusammen gemacht. Und ja ich hatte immer so 'n den Eindruck, dass sie sich so gegenseitig stärken und stützen.“ (KM57-17J-ww)

In den meisten Elterninterviews fällt zudem auf, dass die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Unterschiede gerichtet wird.

„Die Susi ist die, die mehr so in ihrer Welt unterwegs ist. Und die andere ist mehr so bodenständig, realistisch. [...] Also die eine hat gerne Kleider angezogen und Perücken und Zauberstab und Schmetterlingsflügel und so das richtige Mädchen-Mädchen. Na so Pink, Glitzer, Rosa. [...] Und die andere is eher so, die trägt die Sachen ihres Bruders auf. Hauptsache blau und jungsmäßig.“ (KM-38-11J-ww)

Insgesamt werden die Belastungen durch die zusätzlichen Herausforderungen durch zwei bedürftige Säuglinge reflektiert und zunehmend in den Alltag der Familie integriert.

„Äh wir wollten doch nur 'n Geschwisterchen, 'n zweites Kind und warum hab ich nicht auch zwei Arme dazu bekommen? Ja, also da sitzt man dann irgendwie da, hat zwei Arme, da liegen zwei Kinder die weinen, die gefüttert werden wollen. Die rumgetragen werden wollen, dann ist da vielleicht noch der Dreijährige, der auch irgendwie bespaßt werden will.“ (KM-29-2J-ww)

„Am Anfang ist es glaub ich so wie mit einem, 'n bisschen so wie mit einem Baby auch, weil man weiß, man muss einfach irgendwie

Einblicke in Forschung/Lehre

durchkommen, also man muss und die ganze Abläufe waren halt schon klar, also Stillen nach Bedarf und nicht irgendwie sich versuchen 'nen Plan zu machen und nicht, sich keinen Stress zu machen, weil man sich bestimmte Sachen vornimmt oder denkt, wie irgendwas sein soll, sondern einfach immer alles so zu nehmen, wie es kommt.“ (KM-35-1J-mm)

Auch wenn hier keine allgemein gültigen Normen für die Begleitung von Zwillingen gegeben werden können, so trägt diese Perspektive dennoch zum Fallverstehen in den Familien bei. Auf drei wesentliche Ergebnisse soll sich dabei fokussiert werden:

- ◆ Zwillinge brauchen einander und ihnen geht es besser wenn sie im körperlichen und emotionalen Kontakt zu- und miteinander stehen.

Kontakt: kontakt@ines-brock.de

Literatur

1. Deutsches Ärzteblatt. Geplanter Kaiserschnitt bei Zwillingen ohne Vorteile. 2013. [Zugriff 02.12.18]. Verfügbar unter: <https://aerzteblatt.de/nachrichten/56071/Geplanter-Kaiserschnitt-bei-Zwillingen-ohne-Vorteile>
2. Döll-Hentscher S. Geschwister(er)leben – eine zu wenig beachtete psychische Dimension. Eine Literaturübersicht. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. 2017; 9-10:735-779.
3. Klöpfer M. Reifung und Konflikt. Säuglingsforschung, Bindungstheorie und Mentalisierungskonzept in der tiefenpsychologischen Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta; 2006.
4. Krause M. Mehrlingsschwangerschaften. Prä- und perinatales Management. München: Urban und Fischer; 2008.
5. Lersch P, von Haugwitz D. Zwillinge?! Stuttgart: Trias Verlag; 2015.
6. Lewin V, Sharp B. Siblings in Development. A psychoanalytic View. London; 2009.
7. Lewin V. Faszinosum Zwillinge: ganz besondere Geschwister. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. 2017; 9-10:865-897.
8. Renggli F. Früheste Erfahrungen – ein Schlüssel zum Leben. Gießen: Psychosozial-Verlag; 2018.
9. Renz-Polster H. Ein Eingriff mit Folgen – ist der Kaiserschnitt artgerecht? In: Brock I. Wie die Geburtserfahrung unser Leben prägt. Perspektiven für Geburtshilfe, Entwicklungspsychologie und die Prävention früher Störungen. Gießen: Psychosozialverlag; 2018.
10. Watzlawik M. Sind Zwillinge wirklich anders? Geschwister in der Pubertät. Marburg: Tectum Verlag; 2008.
11. Watzlawik M. Zwillinge und Mehrlinge. Eine besondere Geschwisterdynamik. In: Brock I, Hrsg. Bruderheld und Schwesterherz - Geschwister als Ressource. Psychosozialverlag: Gießen; 2015.

Fortsetzung von Seite 43

72. Stauber M. Psychosomatische Forderungen an die Betreuung in der Schwangerschaft. In: Stauber M, Kentenich H, Richter D, ed. Psychosomatische Geburtshilfe und Gynäkologie. Berlin: Springer; 1999. p. 259-63.
73. Stoll K, Hall W. Vicarious birth experiences and childbirth fear: does it matter how young canadian women learn about birth? The Journal of perinatal education. 2013; 22(4):226-33. DOI: 10.1891/1058-1243.22.4.226 PubMed PMID: 24868135
74. Striebich S, Mattern E, Ayerle GM. Support for pregnant women identified with fear of childbirth (FOC)/tokophobia - A systematic review of approaches and interventions. Midwifery. 2018;61:97-115. DOI: 10.1016/j.midw.2018.02.013 PubMed PMID: 29579696
75. Sydsjo G, Blomberg M, Palmquist S, Angerbjorn L, Bladh M, Josefsson A. Effects of continuous midwifery labour support for women with severe fear of childbirth. BMC Pregnancy Childbirth. 2015;15:115. DOI: 10.1186/s12884-015-0548-6 PubMed PMID: 25976219
76. Thomson G, Stoll K, Downe S, Hall WA. Negative impressions of childbirth in a North-West England student population. J Psychosom Obstet Gynaecol. 2017;38(1):37-44. DOI: 10.1080/0167482X.2016.1216960 PubMed PMID: 27578057
77. Truijens SE, Pommer AM, van Runnard Heimel PJ, Verhoeven CJ, Oei SG, Pop VJ. Development of the Pregnancy and Childbirth Questionnaire (PCQ): evaluating quality of care as perceived by women who recently gave birth. Eur J Obstet Gynecol Reprod Biol. 2014;174:35-40. DOI: 10.1016/j.ejogrb.2013.11.019 PubMed PMID: 24332094
78. Tsui MH, Pang MW, Melender H-L, Xu L, Lau TK, Leung TN. Maternal Fear Associated with Pregnancy and Childbirth in Hong Kong Chinese Women. Women Health. 2007;44(4):79-92. DOI: 10.1300/J013v44n04_05
79. Voigt-Radloff S, Stemmer R, Korporal J, Horbach A, Ayerle G, Schäfers R, et al. Forschung zu komplexen Interventionen in der Pflege- und Hebammenwissenschaft und in den Wissenschaften der Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. GFB-Leitfaden-Version 2.0. DOI: 10.6094/UNIFR/10702
80. Waldenstrom U, Hildingsson I, Ryding EL. Antenatal fear of childbirth and its association with subsequent caesarean section and experience of childbirth. BJOG. 2006; 113(6):638-46. DOI: 10.1111/j.1471-0528.2006.00950.x PubMed PMID: 16709206
81. Wijma K. Why focus on 'fear of childbirth'? J Psychosom Obstet Gynaecol. 2003;24(3):141-3. DOI: 10.3109/01674820309039667 PubMed PMID: 14584300
82. Witzel A. Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann GE, ed. Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz; 1985. p. 227-55.